Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. **Geschäftsstelle:** Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 85. **Mittwoch, den 25. Oktober 1933.** **82. Jahrgang.**

Die Revolte der Geister.

„Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
sie haben's kein'n Gewinn;
das Reich muß uns doch bleiben."

Vor einer akademischen Festversammlung anläßlich des Deutschen Katholikentages in Wien sprach Oesterreichs Bundespräsident Miktas:

„Die Zeit, da man alles Göttliche vermenschlichte, alles menschliche versachlichte, geht auch im europäischen Geistesleben ihrem Ende zu. Immer mehr und immer klarer dämmert auch in den Völkern die Erkenntnis der Irrwege auf, die sie so lange gegangen, noch unsicher zwar, doch schon ahnend, sehnend und verlangend stehen sie wieder vor den Toren, die zu den höchsten Gütern der Menschheit, zu Ewigkeitswerten führen. Es ist unverkennbar, daß sich in unseren Tagen ein gewaltiger geistiger Umbruch vorbereitet."

Auch sonst ist in diesen Septembertagen manches kluge Wort gesprochen und sind Reden gehalten worden, die nicht auf augenblicklichen spontanen Beifall spekulierten, sondern auf nachhaltende und zögernde Wirksamkeit berechnet waren und die in Wien versammelten klugen Köpfe dürfen heut schon mit dem Ergebnis ihrer Berechnungen zufrieden sein. Die Laune des Zufalles fügte es so, daß Wien den 250. Gedächtnistag der Befreiung der abendländischen christlichen Kultur vom drohenden Joch asiatischer Barbarei feiern konnte, und es war kein Zufall, daß man einem großen Teil des deutschen Volkes die Ohren vor dem Widerhall der Wiener Festlichkeiten und Reden verschloß, denn wiederum ist die Donaustadt in den Brennpunkt einer historischen Entscheidung gestellt worden und diese Entscheidung hat das deutsche Volk in seiner Gesamtheit noch zu fällen.

Diese Entscheidungsstunde rückt immer näher und wird an der Oberfläche durch die wieder aktuell gewordene Frage, ob wir den Frieden behalten oder ob der Krieg eine neue Katastrophe über uns hereinbrechen lassen wird, erörtert; die Grundströmung geht tiefer und wir möchten die entscheidungsschwangere Frage dahin präzisieren: ob die Mechanisierung und Nivellierung der Geister neue Stoßkraft bekommen und dem europäischen Kontinent das Gepräge einer kommenden Zeit aufdrücken oder ob die Individualität der Landschaften Völker und auch der Einzelpersönlichkeit aus der unzweifelhaften Bedrohung die Kraft zu einer neuen Renaissance schöpfen werden. Das ist die Frage.

Sie stellt die Entscheidung in eine Zeit, wo alles „vor dem Massenhaften auf dem Bauche liegt," wie es Nietzsche einmal sagte, und an bedrohte zum Teil eingeschüchterte Minderheiten. Und darum durfte in diesen Tagen eine ungarische Zeitung an ihre Leser die Frage stellen, wie es gekommen ist, daß Personen und Institutionen von geistigen Qualitäten vor einer Massenbewegung einfach kapitulierten. Ganz so ist es jedoch nicht. Der erste Ansturm, der über alles Hervorragende wie ein reißender Strom dahinwälzte, hat wohl auch Bäume gebogen, geknickt aber hat er sie noch nicht. Wer weiß von uns Außenstehenden, wie viel stilles Helden- und Duldertum von jedem Wehschrei nach der Außenwelt abgedichtet, sein Dasein fristet? Eine verirrte Nachricht läßt uns Horcher manchmal aufhorchen. Wer weiß, wieviel mal schon jenes Wort, das einmal schon in der deutschen Geschichte in den Gemütern den Widerstand zum Protest entflammen ließ, jenes aufrechte, stolze, deutsche Wort: „*Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!*", wieviel mal mag es schon gesprochen sein? Fühlen wir denn nicht wieder Ehrfurcht vor solchem Heldentum?, wühlt dieser Mannesstolz nicht wieder tiefe Furchen in unser Gemüt und dürfen wir wieder hoffen, daß aus Gradheit und Tapferkeit eine Führerschaft der Nation erwachsen wird, die geläutert aus diesem Kampfe hervorgehen muß, weil sie das Teuerste, was Manneswürde je besaß, von neuem erkämpfen mußte: das Recht der freien Einzelperson. Die protestantische Freiheit des Christenmenschen, war jene Losung, die schon einmal das deutsche Volk bis zur Spaltung im Glaubensbekenntnis aufwühlte und nur Oberflächliche können es fertigbringen, zwischen Einst und dem Heut falsche Parallellen zu ziehen und schiefe Vergleiche anzustellen. Was einmal Protestation war, war Protest und kein Nachlaufen hinter dem großen Haufen und feiges Schielen nach des Nachbars Meinung. Darum registrierten wir hier vor einigen Tagen mit Stolz — wir sind aufrichtig: mit siegesgewissem Stolz — unter der Ueberschrift „Der deutsche Protestantismus erwacht!" jene Protestation einer Gruppe von Pfarrern des kurhessischen Kirchentages, die von der Marburger theologischen Fakultät „*eine feierliche und verantwortliche Belehrung der deutschen evangelischen Christenheit*" darüber erbaten, ob das von der Generalsynode beschlossene Kirchengesetz „der Lehre von der heiligen Schrift sowie der Präambel der Verfassung der deutschen evangelischen Kirchen gemäß ist oder widerspricht" und die Marburger Fakultät hat auf diesen

Die deutsche Philosophie.

„Die deutsche Philosophie ist eine wichtige, das ganze Menschengeschlecht betreffende Angelegenheit, und erst die spätesten Enkel werden darüber entscheiden können, ob wir dafür zu tadeln oder zu loben sind, daß wir erst unsere Philosophie und hernach unsere Revolution ausarbeiteten. Mich dünkt, ein methodisches Volk wie wir mußte mit der Reformation beginnen, konnte erst hierauf sich mit der Philosophie beschäftigen und durfte nur nach deren Vollendung zur politischen Revolution übergehen. Diese deutsche Revolution wird darum nicht milder ausfallen, weil ihr die Kantsche Kritik, der Fichtesche Transzendential-Idealismus und gar die Naturphilosophie vorausging. Durch diese Doktrinen haben sich revolutionäre Kräfte entwickelt, die nur des Tages harren, wo sie hervorbrechen und die Welt mit Entsetzen und Bewunderung erfüllen können. Es werden Kantianer zum Vorschein kommen, die auch in der Erscheinungswelt von keiner Pietät etwas wissen wollen und erbarmungslos mit Schwert und Beil den Boden unseres europäischen Lebens durchwühlen, um auch die letzten Wurzeln der Vergangenheit auszurotten. Es werden bewaffnete Fichteaner auf den Schauplatz treten, die in ihrem Willensfanatismus weder durch Furcht noch durch Eigennutz zu bändigen sind, denn sie leben im Geist gleich den ersten Christen, die man ebenfalls weder durch leibliche Qualen noch durch leibliche Genüsse bezwingen konnte."

(Heine.)

Politische Uebersicht.

„Christentum oder nord-germanischer Glaube".

Berlin. Die Auseinandersetzungen unter den deutschen Evangelischen gehen weiter. Eine Zuspitzung haben sie erfahren, durch einen Vortrag des Leipziger Professors Bergmann im Auditorium Maximum der Berliner Universität über „Christentum oder nord-germanischer Glaube". Danach lehne die nordisch-germanische Gläubigkeit alles ab, **was einen Glauben erfordert, der mit menschlicher Logik nicht bewiesen werden kann.** Die „Deutschtheologie" lehne einen Gott im Jenseits ab, **Gott sei in der Welt und im Menschen.** Das Christentum war nie so unzeitgemäß wie im Dritten Reich. Darauf erwidert der „Reichsbote" die Tageszeitung für deutsche **protestantische Politik,** die „Nordisch-Germanisch-Gläubigen" seien **neue Heiden, die den Nationalsozialismus als Deckmantel und Aushängeschild gebrauchen,** die in weite Kreise des deutschen Volkes Beunruhigung tragen. (Wir weisen nochmals auf die von uns an anderer Stelle geforderte Notwendigkeit der Abstoßung neumystischer Strömungen im deutschen Protestantismus hin. D. Red.)

Das Urheberrecht.

Rom. Zum elfjährigen Tag der faschistischen Revolution hielt Mussolini vom Balkon des Palazzo Venezia eine Rede an die begeisterte Menge, in der er u. a. ausführte: Der Faschismus sei **keine Revolution der kleinen Klassen** oder kleiner Zirkel charakterloser Intellektueller, sondern eine Revolution der Nation, die zum Schiedsrichter ihres eigenen Schicksals werde. **Die Revolution ist ausschließlich unser, ausschließlich unser ist die faschistische Staatsdoktrin und der faschistische Begriff der Nation.**

Der Sprung über den Zwirnsfaden.

Washington. Präsident Roosevelt hat an den Vorsitzenden des Zentralexekutivausschusses der allrussischen Sowjet-Republik folgendes Schreiben gerichtet: „Seit meinem Regierungsantritt habe ich es als wünschenswert betrachtet, daß ein Versuch unternommen werde, die gegenwärtigen abnormalen Beziehungen zwischen den 125 Millionen Bewohnern der Vereinigten Staaten und den 160 Millionen Rußlands zu beenden. Kann man es billigen, daß diese beiden großen Nationen, zwischen denen jahrhundertelang ein glückliche Tradition der Freundschaft bestand, die für beide Teile vorteilhaft war, jetzt ohne eine praktische Methode gegenseitiger direkter Beziehungen leben? Wenn Sie ebenfalls dieser Ansicht sind, so wäre ich gern bereit, Vertreter, welche Sie zu persönlichen Verhandlungen mit mir über alle zwischen den beiden Staaten schwebenden Fragen nominieren würden, zu empfangen. Ich hege die Hoffnung, daß diese Verhandlungen in ihrem Ergebnis für beide Teile vorteilhaft sein könnten."

Kalinin hat in einem Schreiben u. a. geantwortet: „Die abnormale Situation auf die Sie in ihrem Schreiben mit Recht hinweisen,

feierlichen Appell an das verantwortliche Gewissen *einstimmig* mit einem Gutachten geantwortet, in dem sie die Bestimmungen, die in Frage kommen, für *unvereinbar mit dem Wesen der christlichen Kirche erklärt.* — Protest! Es gibt wieder deutsche Protestanten!

Merkwürdige Zeit in der wir leben! Da wollen die alten Schemen und Parteiungen nicht mehr recht passen, da ist rechts uud links vertauscht, da ist aus Schwarz Weiß geworden und umgekehrt und der positive Christenmensch, der sich in der Front nach seinem Kameraden umsieht, entdeckt, daß da sein deutscher Volksgenosse des anderen Bekenntnisses mit ihm in einer Linie steht. Für die Parteistrategen mag wohl so etwas wie ein grenzenloses Erstaunen anheben. Diese Front aber, für viele noch unsichtbar, ist gewachsen — wie es einmal in unserer Heimat gesagt wurde — auf dem Goldgrund des christlichen Bekenntnisses, das für beide Teile Raum genug bietet, um mannhaft zusammenzustehen.

Diese Feststellung soll uns aber nicht verführen, einem Ueberschwang der Gefühle freien Lauf zu lassen und Kombinationen zu knüpfen, die sich nicht erfüllen können und nach unserem Willen nicht erfüllen sollen. Beim Wiener Katholikentage sind ernste Worte der Besinnung gesprochen worden: „Wie eine zärtliche, besorgte Mutter ersehnt und erstrebt die heilige Versammlung, daß unter den Trägern des christlichen Namens keine Spaltungen seien, daß vielmehr unter ihnen, wie sie alle einen Gott und Erlöser anerkennen, so auch eine Sprache, ein Glaube, eine Gesinnung herrsche. Zugleich hofft sie, im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, daß sie (die Protestanten) zu der heiligen heilbringenden Einheit eines Glaubens, einer Hoffnung und einer Liebe zurückkehren." Mit diesen Worten leitete Pater Dr. Georg Bichlmaier seine Rede „Von der Glaubensspaltung zur Glaubenseinheit" ein und wir greifen dem Folgenden voraus, wenn wir nach der Lektüre, übereinstimmend mit einem Ohrenzeugen, der uns seinen Eindruck mitteilte, feststellen, daß offener und aufrichtiger von seiten des Katholizismus noch niemals zum Protestanten gesprochen worden ist. Und darum ist es Pflicht des deutschen Protestantismus sich offen und ehrlich mit dieser Rede auseinanderzusetzen. Dabei sind unausgesprochene Vorbehalte ganz unmöglich. Der deutsche Protestant kann dieser Auseinandersetzung nicht aus dem Wege gehen, nicht etwa um zu kapitulieren — diese Rede ist freilich dazu angetan, um manche Festung sturmreif zu machen — sondern in der Schonungslosigkeit der Selbstkritik, wie sie dort im Angesicht der versammelten Auslese der römischen Kirche geübt worden ist, den Mut und die Kraft zur Kritik am eigenen Leib und Geist der Kirche zu wecken, um auf positivem Grunde die Selbstsicherheit wiederzufinden, für die nach unserer Auffassung unvergängliche Sendung des deutschen Protestantismus. Der deutsche Protestantismus war drauf und dran seine historische Sendung in ungerechter, negativer Kritik und mit verbundenen Augen gegen einen eingebildeten Feind fechtend, verlustig zu gehen. Was sich im deutschen Protestantismus als Neu-Mystizismus schlackengleich angesetzt hat, muß abgestoßen werden, damit die reine unverfälschte Glut wieder an den belebenden Hauch der geistigen Strömungen der Zeit kommt. Darum sollten die Worte, die der kirchliche Anzeiger der Erzdiözese Köln den Katholiken ans Herz legte, auch den Protestanten besinnlich stimmen: „Die Einheit und Stärke eines Volkes wird keineswegs gefördert durch Verwirrung religiöser Begriffe und durch Vermengung gottesdienstlicher Verschiedenheiten, sondern durch innerlich einheitliche und religiös starke Menschen, die das, was sie sind, ganz sind, die aber gerade darum eine grundsätzliche Ablehnung jeder Vermengung von Religionsauffassungen und Religionsübungen am besten mit *wirklicher persönlicher Duldsamkeit und Achtung vor der ehrlichen religiösen Ueberzeugung anderer zu verbinden wissen.*"

---

wirkt sich nicht nur auf die Interessen der zwei Staaten, sondern auch in der internationalen Lage ungünstig aus, indem Sie die Elemente der Unruhe verstärkt, den Prozeß der Festigung des allgemeinen Friedens komplizieren und die auf Verletzung des Friedens gerichteten Kräfte ansporn. Demgemäß nehme ich gern Ihren Vorschlag an, in die Vereinigten Staaten Vertreter der Sowjetregierung zu entsenden, um mit ihnen unsere Länder interessierende Fragen zu prüfen".

Das Horoskop.

Moskau. Das Schreiben Roosevelts und Kalinins Antwort steht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Die „Iswestja" sagt, daß diese Entwicklung wie eine Bombe wirken werde. Die beiden Länder würden sich in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen verständigen, **weil sie zusammengehen müßten, um den Frieden aufrecht zu erhalten.** Mit einem Seitenhieb auf die in Amerika zurückgedrängte Richtung der Ablehnung aller Beziehungen zu Sowjetrußland meint die „Iswestja": „Auch die amerikanische Bourgeoisie müsse begreifen lernen, das eine ablehnende Haltung den Vereinigten Staaten keine Dollars einbringe". Das Blatt meint, daß sich die neue Lage auch auf die **Entwicklung im Fernen Osten** auswirken werde.

Ein Schreiben und eine Antwort.

Genf. Der deutsche Konsul in Genf hat dem Generalsekretär des Völkerbundes folgendes Schreiben übergeben:

Berlin, den 19. Oktober 1933.

Herr Generalsekretär!

Namens der deutschen Regierung beehre ich mich, Ihnen mitzuteilen, daß Deutschland hiermit seinen Austritt aus dem Völkerbund gemäß Artikel 1, Absatz 3 der Satzung erklärt.

Genehmigen Sie, Herr Generalsekretär, den Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Freiherr von Neurath.

In der Antwort des Generalsekretärs Avenol an Reichsminister Neurath heißt es: Ich habe die Ehre, den Eingang des Briefes zu bestätigen, den Sie an mich im Namen der deutschen Regierung gerichtet haben und aus dem hervorgeht, daß Deutschland die Vorankündigung des Austritts aus dem Völkerbund gibt, der in Artikel 1, Absatz 3 des Textes vorgesehen ist, der folgendermaßen lautet: „Jedes Bundesmitglied kann nach zweijähriger Kündigung aus dem Bund austreten, vorausgesetzt, daß es zu dieser Zeit alle seine internationalen Verpflichtungen, einschließlich derjenigen aus der gegenwärtigen Satzung, erfüllt hat". Ich werde nicht verfehlen, den Mitgliedern des Völkerbundes unverzüglich den besagten Brief sowie die vorliegende Antwort mitzuteilen.

Eine Zwischenbilanz.

Washington. Der Präsident des Arbeitsverbandes Green erklärte, seit März hätten 3 600 000 amerikanische Arbeitslose wieder Beschäftigung gefunden, 10 089 000 seien aber immer noch ohne Arbeit. Aus diesem Grunde müssen alle Industrien eine Verkürzung der Arbeitszeit durchführen. **Die Kaufkraft des Arbeiters habe sich von März bis September um 30,7 Prozent verbessert,** bei der Steigerung der Preise sind aber nur 20,5% wirksam geworden. — Präsident Roosevelt hat in einer Rundfunkrede über die bisherigen Ergebnisse des wirtschaftlichen Feldzuges mit **„Stolz und Befriedigung"** gesprochen.

Um Strande.

Erzählung von Ernst Wichert.

(19. Fortsetzung.)

Sie trieben mit der breiten Seite des Bootes rascher und rascher gegen die Brandung heran. „Um Himmels willen!" rief Artur, „wir sind verloren." — „Was stehen Sie müßig, Herr?" wendete sich der Fischer zurück, „an die Arbeit! Verdienen Sie sich auch einmal ein Gericht Fische!" Artur verlor in der Todesangst das Gefühl des Unwohlseins und der Schwäche; er warf sich eiligst neben Klein über den Bord, faßte in die Maschen des Netzes und hob nach Kräften mit; das Boot lag so schräge auf dem Wasser, daß die Wellen hineinschälten. „Alle Mann hoch!" kommandierte der Fischer, und mit mächtigem Ruck zog er, sich hinüberwerfend den Beutel mit den Fischen in den Raum hinein. Aber schon hatte die Brandung sie auch gefaßt; einige Sekunden lang schien es, als werde das Boot in Wirbeln und Kreiseln unter die Wellen hinabgerissen. „Das Steuer fest!" brüllte Klein dem Knecht zu, der nun durch Berge von Netzen von ihm getrennt war; „Kopf weg, Herr!" und an Artur vorbei sauste das Segel. Noch einmal legte sich das Boot tief über, als ob es nie mehr aufstehen wollte, noch einmal schlugen die Schaumwellen darüber zusammtn; Artur sah und hörte nichts mehr. —

Wie sah's inzwischen zu Hause aus? Wir haben die lieben Badegäste am Strande stehen lassen, den Professor mitten in der vergeblichen Bemühung, seinen abenteuernden Neffen zurückzurufen. Der Rat hatte getröstet, und die Rätin schalkhaft Berta mit dem Finger gedroht und dabei bemerkt: „Ich wette darauf, ihr habt Streit gehabt, Kinder, und der läßt sich nun aus Verzweiflung nach Schweden übersetzen." Berta hatte geschwiegen, aber ein leichtes Rot war doch über ihre Wangen geflogen, und der Rätin entging so etwas nicht. So lange das Boot noch zu sehen war, hielt man sich am Strande auf, dann bestieg man den Uferberg, und sah von dort dem Flüchtling nach; auch der Professor beruhigte sich endlich. Dann begab man sich nach dem Hause ohne diesmal den Sonnenuntergang abzuwarten. —

Die ersten Sturmstöße trieben sie aus den Betten. Gründlich hatte so wie so die Besorgnis für seinen Neffen nicht schlafen lassen. Er malte sich die schrecklichsten Bilder und rezitierte still für sich Stellen der alten Klassiker, die von den Gefahren der Seeschiffahrt handelten. Als er endlich ein wenig einschlummerte, erschien die unbekannte Berliner Schwägerin vor ihm und hielt ihm eine donnernde Philippika, daß er erschreckt auffuhr. „Sturm, Sturm!" rief er, wie man sonst Feuer schreit, und rannte, nur den Schlafroch überwerfend, mit seiner weißen Zipfelmütze zur Tür hinaus. Auch der Rat erhob sich nun und folgte ihm.

Draußen leuchtete schon der ganze westliche Horizont von Blitzen; die beiden Männer eilten an den Strand hinunter, Gründlich immer mit langen Schritten voran. „Was kann uns und ihm das helfen?" unterbrach endlich der Rat das Schweigen. „Mensch! ich bin in Verzweiflung, störe mich nicht!" donnerte der Professor mit Löwenstimme zurück, dicht am Wasser auf- und abrennend, daß der Zipfel seiner Nachtmütze flatterte. Schnabel faßte ihn kräftig unter den Arm und zog ihn fort. „Ich glaube, du läufst ihm am Ende gar nach, Bruder," sagte er. „Wenn nicht der alte Klein mit wäre!" —

Stunden vergingen; das Wetter wurde immer toller. Auch die Damen hatten sich auf dem Sandberge eingefunden und suchten voller Angst bei jedem Zucken der Blitze das Boot auf dem schäumenden Wasser. Auch das Fischerweib wurde unruhig und die Kinder jammerten. Es war eine schreckliche Nacht„ Wenn sie noch am Leben sind," bemerkte endlich der Professor, „wie finden sie sich bei dieser Dunkelheit hierher zurück? Nach Warnicken hin liegt die See voll Steinen; noch dicht am Lande kann das Boot zerschellen!" Neuer Stoff zur Sorge für die geängsteten Gemüter. „Ich weiß ein Mittel," rief endlich Berta nach einigem Nachdenken, „machen wir hier auf dem Berge ein Feuer an; sie müssens von der See aus bemerken können!" — „Aber das ist verboten," wendete der Jurist ein. — „Ach was verboten!" rief der Professor einigermaßen erleichtert, „Sie sind sein rettender Engel, gnädige Frau. Frisch ans Werk!" — „Ich stelle meinen Holzvorrat zur Disposition," versicherte die Rätin, „das war ein glücklicher Gedanke, Berta!" —

Die ganze Gesellschaft eilte nach dem Hause und belud sich mit Holz; die Fischerfrau brachte glühende Kohlen herbei, und bald prasselte auf der höchsten Spitze des Ufers ein helles Feuer, in dessen Unterhaltung Frauen und Männer wetteiferten. Nun konnte man freilich in der Ferne erst recht nichts erkennen, aber man hatte doch wenigstens Beschäftigung und half sich so über die schleichende Zeit hinweg. (F. f.)

Das Schwein nach Rußland.

Washington. Die Fülle der Probleme, die Präsident Roosevelt durch den Umbau der amerikanischen Wirtschaft zu bewältigen hat, wird kompliziert durch das Hervorbrechen von Interessentengruppen, denen die bisherige Entwicklung zu langsam fortschreitet. Unter diesem Gesichtspunkt muß der amerikanische **Farmer-Streik** betrachtet werden. Die Regierung versucht zu beruhigen, indem sie Gewährung von Krediten durch die Commandit Credit Corporation erwägt. Durch die Wiederaufnahme der Beziehungen mit Rußland hofft man auch den Absatz von Baumwolle und Schweinen beleben zu können.

Kein Tempel für Geldwechsler und Bettler.

Washington. In einer Rundfunkrede sagte Präsident Roosevelt über das Werk der nationalen Erneuerung: Unser Ziel werden wir nicht in wenigen Monaten erreichen; es ist möglich, daß es zwei und sogar drei Jahre dauern werde. Der Bau der nationalen Erneuerung wird **kein Tempel für Geldwechsler und Bettler, sondern die Wohnstätte eines gesundes Wirtschaftslebens sein.** — Der Präsident erörterte dann auch die Pläne um den **Warendollar**, dessen Kaufkraft sich unter der gegenwärtigen Generation nicht ändern wird. Vorläufig kann niemand wissen, wie der endgültige Wert des Dollars sein wird.

„Die die Industrie in einen Zustand des Chaos schleudern wollen."

Berlin. Der Präsident des Reichsstandes der Deutschen Industrie, Dr. Krupp v. Bohlen und Halbach, hat folgendes Telegramm an den Reichspräsidenten gerichtet: „An Reichspräsident v. Hindenburg-Berlin. In der schicksalsschweren Stunde, in der die Reichsregierung die dem deutschen Volke durch das Gebot der Selbstachtung vorgeschriebenen Entschlüsse zur Wahrung seiner Gleichberechtigung gefaßt hat, ist es mir tiefempfundenes Bedürfnis, Sie, Herr Reichspräsident, im Namen des Reichsstandes der Deutschen Industrie des Dankes und des Gelöbnisses unverbrüchlicher Treue der gesamten deutschen Industrie zu versichern."

Die Siemens-Pressestelle in Berlin gibt bekannt, daß sich **die deutschen Siemens-Firmen aus dem polnischen Geschäft vollständig zurückgezogen haben** und ihre Tochtergesellschaft „Polskie Zakłady Siemens" an einen österreichischen Konzern übergegangen sei.

Aus Pleß und Umgegend

„Die ich rief die Geister . . . ."

Auch wir leben auf der Welt und auch bei uns scheint in vielen Köpfen die Meinung zu spucken, daß die staatlichen Machtmittel unzureichend sind, um Gefahren zu bannen, weshalb der Wunsch, die Gerechtigkeit auf eigene Faust weiterzutreiben, in die Tat umgesetzt wird. Da werden falsche Außerungen in der Presse verbreitet, da genügt nicht die organisierte Demonstration des Abwehrwillens, da gehen die Unentwegten nächtlicherweise ans Werk, um auf ihre Weise ganze Arbeit zu machen. Die Ergebnisse sind zerschlagene Fensterscheiben und unsere Stadt, die sich von altersher eine würdige Tradition erhalten hat, gerät in den Wild-West-Ruf. Während im ganzen Land nach dem Sturm die Wogen sich wieder geglättet haben, ist bei uns ein nächtliches Freibeutertum rührig weiter tätig. Der Bürger, in Achtung vor Gesetz und Ordnung erzogen und aufgewachsen, fragt sich, wie lange das noch weiter gehen soll? Die Gemeinschaft der Friedliebenden ist ja der Schutz eines Gemeinwesens und den Selbstschutz, eine mittelalterliche Einrichtung, macht doch heut der staatliche Sicherheitsschutz überflüssig und gesetzlos. Wenn nun aber der Bürger glaubt, seine Sicherheit nicht vollkommen gewährleistet zu sehen, muß er an den Schutz der Allgemeinheit appellieren Der einzige dafür gangbare Weg ist der, daß alle, denen durch das Zerschlagen der Scheiben ein Schaden entstanden ist, ihre Schäden schriftlich auf dem Rathause anmelden, denn das ist unsere Behörde, die den Bürger dem Staate gegenüber vertritt. Es ist seltsam, daß man in der heutigen Zeit einem Unwesen nicht steuern zu können in der Lage sein sollte, einem Unwesen, daß nirgendswo eine moralische Berechtigung konstruieren kann und sich durch seine Taten kennzeichnet, als eine Strömung, die Gesetz und Ordnung einfach ignoriert.

Evangelische Gemeinde Pleß. Da für die Ergänzungwahlen in die kirchlichen Körperschaften nur ein Vorschlag eingereicht wurde, waren die darauf genannten Gemeindemitglieder gewählt. Es sind dies für den Gemeindekirchenrat: Bauerngutsbesitzer Johann Czembor, Staude, Kalkulator Irmer, Pleß, Kaufmann Kinast, Pleß, Privatbeamter Konietzny, Pleß, Bauerngutsbesitzer Kurczyk, Klein Weichsel. Für die Gemeindevertretung: Bauerngutsbesitzer Broda, Suszec, Buchhalter Czauderna, Pleß, Frau Bäckermeister Fuchs, Baumeister Körber, Domänenpächter Leitlof, Ackerbauer Macha, Sandau, Ackerbauer Reiß, Lonkau, Bauamtssekretär Schmidt, Klempnermeister Schwarzkopf, Gärtner Strzoda, Kobielitz, Ackerbauer Strzoda, Poremba, Häusler Suchanek, Groß Weichsel.

Evangelische Frauenhilfe Pleß. Am Donnerstag, den 26. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, versammelt sich die Frauenhilfe im Kasino, um über das Weihnachtfest eine Besprechung abzuhalten.

Private Höhere Knaben- und Mädchenschule Pleß. Heut, Mittwoch, den 25. d. M. findet nachmittags in der Zeit von 5 bis 7 Uhr, eine Konferenz für die ortsansässigen Eltern und am Sonntag, den 29. d. Mts. von 10,30 bis 12 Uhr eine solche für die auswärtigen Eltern statt.

Herr P und Frau R sind an der Reihe. Von Donnerstag, den 26. d. Mts. bis Montag, den 13. November läuft die Frist zur Einreichung der Verkehrskarten zur Erneuerung für das Jahr 1934 für die Anfangsbuchstaben P und R.

Gottesdienst-Ordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 26. Oktober.

um $6^1/_2$ Uhr stille hl. Messe,

um $7^1/_2$ Uhr poln. Amt mit Segen.

9 Uhr deutsche Predigt u. Amt mit Segen zur Danksagung für eine Familie aus der Stadt.

$10^1/_2$ Uhr poln. Predigt und Amt m. Segen

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 29. Oktober.

10 Uhr Deutscher Gottesdienst.

$11^1/_4$ Uhr Kinder-Gottesdienst.

2 Uhr Polnischer Gottesdienst.

Jüdische Gemeinde Pleß.

Freitag, den 27. Oktober.

16,45 Uhr: Andacht, Lichtzünden 15 Min. vorher.

Sabbath, den 28. Oktober.

10 Uhr Hauptandacht, Wochenabschnitt Lech-lcho.

15,30 Uhr: Mincha im Gemeindehause.

17,25 Uhr: Sabbath-Ausgang

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block, Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Wolfgang Hubertus.

„Man singe und sage ihnen das Kriegslied . . . ."

Aus der Türkenzeit im Plesser Land.

Der 250. Jahrestag der Befreiung Wiens vom Türkenjoch ist in diesem Jahre festlich begangen worden. In Wien trafen sich die geistlichen Würdenträger fast aller europäischen Staaten, um die Erinnerung an das geeinte christliche Abendland, das vor 250 Jahren den Ansturm der Barbarei auf die christliche Kultur vor den Mauern Wiens zum Stehen brachte, zu feiern. Ueber eineinhalb Jahrhunderte drohte in Europa die türkische Gefahr. Schon im Anfang des 16. Jahrhunderts zwingen die dauernden türkischen Einfälle die damaligen Landesherren Verteidigungsmaßnahmen zu ergreifen. Aus der damaligen Zeit finden wir auch unsere engere Heimat in den Defensivplänen erwähnt. Der Fürstentag in Breslau am 19. April 1529 beschließt zur leichteren Verteidigung Schlesiens vier Kreise oder Quartiere, das glogauer, breslauer, schweidnitzer und oberschlesische, zu bilden und eine eigene Defensions-Ordnung festzustellen. Troppau, Oppeln, Ratibor, Teschen, Jägerndorf, Pleß, Oderberg, Loslau, Leobschütz, Neustadt und Beuthen kommen in das 4. Quartier unter dem Herzoge von Oppeln und dem Troppauer Landeshauptmann Hynek von Würben auf Freudenthal. Die jedem Kreise vorgesetzten Obersten sollten „sobald der Feind das Land Schlesien von einer Seite angreifen würde, auf des königlichen Hauptmanns Aufgebot mit ihrem Kontingent aufbrechen, sowie derselbe die Zahl festsetzen würde, es sei mit dem 5., 10., 15. oder 20. Mann, oder auch wie der Mann gesessen in Städten und auf dem Lande. Die Landschaft aber sollte von jedem Gut, das 3000 Gulden wert, ein gerüstet Pferd ausrichten und auf 10 Pferde einen Heerwagen bestellen. Die Städte beschlossen auch, daß die Grenzhäuser verproviantieret und bewehret, eingerichtet und befestigt, durch die vier Kreis-Obersten besichtigt werden; desgleichen das Volk in jedem Quartier gemustert und sonderliche Vorsehung geschehen sollte, damit das Kriegsvolk zu Roß und Fuß mit Wehren wohl staffieret sei". So erhielt auch die Stadt Pleß ihre Grenzhäuser, die den heutigen Ortsanteil Grzeblowitz bilden, wo man noch heut die Ueberreste einstmaliger hoher Umwallungen feststellen kann.

Im Zusammenhang mit der Schlesischen Defensions-Ordnung ließen die schlesischen Stände den Jablunka-Paß im Jahre 1578 befestigen und legten 1663 und 1683 auch Besatzungen hinein. Ueber die Geschehnisse im letztgenannten Jahre sind uns zeitgenössische Quellen erhalten geblieben, die insbesondere die Ausführung der Defensions-Ordnung, die aber in der Zwischenzeit manche Modifikation erhalten haben muß, betreffen. Der Kanzler der Freien Standesherrschaft Pleß, Andreas Renatus Wisotzky und der Kammermeister Adam Friedrich von Felde senden einen, unter dem 24. April 1683 datierten Bericht an den Herren der Standesherrschaft, Reichsgraf Balthasar Erdmann von Promnitz, der sich in Sorau in der Niederlausitz aufhält, in dem gesagt wird, daß der Podstarost von Seybusch Pleß gewarnt habe und daß „dahero wir von Stund an die Verordnung getan, damit der Ausschuß von den Dörfern hereinkomme, welcher von dem Herrn Forstmeister jetzo fleißig exerciret wird, ingleichen die Häusler und Kammerleute mit Röhren, Sensen, Aexten, Schaufeln und dergleichen sich parat machen, bei den Weichselfluß zu Goczalkowitz, Czwiklitz, Guhrau, allwo die Kähne und Ueberfähren vorhanden, nichts weniger zu Wohlau bei der Brücken gute Wachten mit Wachtfeuern in der Nacht gehalten, niemand ohne ausdrückliche richtige Kundschaft herübergeführet oder gelassen und, sobald einiges Lärmen entstehen sollte, die Kähne und Ueberfähren eingezogen, die Brücken abgeworfen und, wenn durch Glockenschlag bei den Kirchen und denen Wachfeuern bei der Weichsel Zeichen gegeben werden, die Leute allesamt zusammen sich begeben und mit gesamter Hand, dahin, wo sie berufen werden möchten, zu Haufe kommen und möglichsten Widerstand tun helfen sollen, allermaßen auch die hiesige Bürgerschaft mit ihrem Gewehr fertig sich zu halten und auf erfolgendes Zeichen durch den Trommelschlag vorm Schloß zu erscheinen anbefehligt worden."

Die Vorbereitungen zur Abwehr der drohenden Gefahr sind in der Stadt und auf dem Lande in vollem Gange. Der Plesser Kreisoberste und der des Teschener Kreises stehen im Meinungsaustausch und aus Pleß wird am 24. Mai 1683 nach Teschen geschrieben:

„. . . und weilen zu besorgen, daß wegen eines (Gott verhütte es:) gehlungen und geschwinden einbruchs des Feindes die gesambte Ritterschaft sambt Ihren Knechten, durch gewöhnliche patentes nicht so eilfertig zusammen gebracht werden könte.

(Forts. folgt.)